

Felicitas Hillmann/Michael Windzio (Hrsg.)

Migration und städtischer Raum

Chancen und Risiken der Segregation und Integration

Migration und städtischer Raum

Felicitas Hillmann
Michael Windzio (Hrsg.)

Migration und städtischer Raum

Chancen und Risiken der Segregation und Integration

Budrich UniPress Ltd.
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise durch die Hans-Böckler-Stiftung unterstützt.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Budrich UniPress, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-940755-17-9

eISBN 978-3-86388-437-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Druck: paper&tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhalt

<i>Vorwort</i>	7
----------------------	---

Felicitas Hillmann, Michael Windzio

Migration und städtischer Raum: Chancen und Risiken der Segregation und Integration	9
---	---

Segregation und Stadt im Wandel

Jürgen Friedrichs, Alexandra Nonnenmacher

Führen innerstädtische Wanderungen zu einer ethnischen Entmischung von Stadtteilen?.....	31
--	----

Josef Kohlbacher, Ursula Reeger

Die Dynamik ethnischer Wohnviertel in Wien von 1981 bis 2005 im Spiegel der Zuwanderung aus dem ehemaligen Jugoslawien	49
--	----

Andreas Farwick

Ethnische Segregation und soziale Distanz	71
---	----

Ayça Polat

Zu den Ursachen und Folgen sozialer und ethnischer Segregation an Grundschulen	91
--	----

Migration im Lebensverlauf

Till Kathmann, Steffan Mau, Nana Seidel, Roland Verwiebe

Die Auslöser von Wanderungsgedanken.....	103
--	-----

Stefanie Kley

Die Verbundenheit mit dem Wohnort und Wegzugsabsichten bei jungen Erwachsenen.....	121
--	-----

Jenny Schmithals

Rückwanderung nach Ostdeutschland.....	137
--	-----

<i>Birgit Glorius</i> Zeiträume der Migration	157
--	-----

<i>Andreas Horr</i> Ethnische und soziale Unterschiede der Wohnungssuche und Wohnortwahl.....	175
---	-----

<i>Lars Wiesemann</i> Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten im Vergleich	193
---	-----

Migranten als Akteure der Integration im sozialen und institutionellen Kontext

<i>Ina von Schlichting</i> Ecuadorianer in Bonn: Zwischen Transnationalismus und irregulärem Aufenthalt	215
---	-----

<i>Erol Yildiz</i> Urbaner Wandel durch Migration	233
--	-----

<i>Edith Pichler</i> Community, Milieus und Schulkarrieren am Beispiel der italienischen Bevölkerung in Berlin	247
--	-----

<i>Dita Vogel, Berit Rinke</i> Sprache als Schlüssel zur Integration?	261
--	-----

<i>Christian Babka von Gostomski, Anja Sticks</i> Der Einfluss von Gelegenheitsstrukturen auf die Häufigkeit des Kontaktes von Zuwanderern mit Deutschen.....	279
---	-----

<i>Andrea Hense, Annette Stürmer, Christiane Böer, Markus Gamper</i> Arrangierte Ehen muslimischer Migranten in Deutschland.....	297
---	-----

<i>Susann Rabold, Dirk Baier</i> Ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten von Jugendlichen – Die Struktur von Freundschaftsnetzwerken als Erklärungsfaktor	313
---	-----

<i>Hinweise zu den Autorinnen und Autoren.....</i>	333
--	-----

Vorwort

Der vorliegende Band fasst die Ergebnisse einer Tagung zusammen, die von der Bremer Arbeitsgruppe MIGREMUS initiiert wurde. MIGREMUS steht für „MIGration, REsidential Mobility and Urban Structure“ und bezeichnet die Schwerpunkte der Arbeitsgruppe. Diese setzt sich aus Forschenden unterschiedlicher disziplinärer Herkunft zusammen, die Prozesse der Migration und der räumlichen Mobilität insbesondere vor dem Hintergrund urbaner Strukturen und deren Wandel untersuchen. Hauptsächlich Humangeographie, Stadt- und Regionalsoziologie wie auch die empirische Sozialforschung sind in dieser Arbeitsgruppe vertreten. Von der Homepage der Arbeitsgruppe lassen sich übrigens farbige Versionen aller in den Beiträgen dieses Bandes verwendeten Karten herunterladen (<http://www.migremus.uni-bremen.de>).

Weder die Tagung noch die Herausgabe des Sammelbandes wären möglich gewesen ohne die zahlreichen UnterstützerInnen und HelferInnen, die ihre Aufgaben mit viel Engagement wahrgenommen haben. Zu nennen sind, stellvertretend für viele weitere am Institut für Geographie und am Institut für Soziologie, insbesondere Katharina Goethe, Janna Teltemann, Regina Otte, Matthias Scheibner und Dorothea von Koenen. Außerdem danken wir Thomas Krämer-Badoni für das einleitende Grußwort sowie Steffen Mau und Johannes Huinink für die Übernahme der Chairs während der Tagung.

„Woman- und Manpower“ sind natürlich nicht die einzigen Voraussetzungen zur Durchführung einer solchen Tagung. Die finanzielle Unterstützung kam von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Hans-Böckler-Stiftung. Beiden Institutionen gilt unser besonderer Dank. Ebenso möchten wir an dieser Stelle auch der Universität Bremen für ihre unbürokratische und kontinuierliche Unterstützung dieses Buchvorhabens danken.

Bremen, im Juli 2008

Felicitas Hillmann
Michael Windzio

Migration und städtischer Raum: Chancen und Risiken der Segregation und Integration

Migration und residentielle Mobilität, verstanden als Wohnmobilität, gehören zu den grundlegenden Themen der geographischen und soziologischen Forschung. Und doch hatten wir bei der Einarbeitung in die Literaturlage den Eindruck, dass man trotz der hohen politischen Aktualität des Themas „Migration und Integration“ in der Öffentlichkeit relativ wenig empirisch gestützte deutschsprachige wissenschaftliche Forschungsarbeiten findet. Schwerpunkt der Tagung, aus der dieser Sammelband hervorgegangen ist, war daher die Diskussion empirischer Befunde zu Ursachen und Folgen von Migration und kleinräumigen Wanderungen, insbesondere unter Berücksichtigung stadtsoziologischer und regionaler Aspekte.

In vielen Städten sind Prozesse der sozialen und ethnischen Segregation mittlerweile bestimmende Merkmale der Stadtentwicklung – welche Chancen und Möglichkeiten bergen diese Bevölkerungsbewegungen und –verfestigungen in den städtischen Räumen? Und vor allem: welche gesellschaftlichen Risiken könnten durch die Persistenz segregierter räumlicher Strukturen entstehen? Es geht in diesem Buch also um beides: um die mit Migration und Wanderung verbundenen Risiken *und* Chancen. Wir haben den Band folgendermaßen untergliedert: die Beiträge im Teil „*Segregation und Stadt im Wandel*“ befassen sich vornehmlich mit der Darstellung von Wanderungsprozessen im städtischen Raum; der zweite Abschnitt „*Migration im Lebensverlauf*“ bezieht sich stärker auf die Entscheidungsprozesse, die realisierten Wanderungen vorausgehen und eng mit biografischen Ereignissen verknüpft sind. Der dritte Abschnitt „*Migranten als Akteure der Integration im sozialen und institutionellen Kontext*“ beschäftigt sich mit relativ neuen, stärker auf Partizipation angelegten Ausprägungen von Migration im städtischen Raum.

Bei allen drei vorgestellten übergreifenden Fragestellungen verzahnen sich soziologische und geographische Forschung direkt: wie hängen Raumstruktur und Gesellschaftsstruktur zusammen? Die hier präsentierten Beiträge versuchen der veränderten sozialen und räumlichen Realität wissenschaftlich Rechnung zu tragen, und zwar durch quantitative und qualitative Analyse, aber ebenso durch Mischformen und datengestützte theoretische Systematisierung. Die aktuelle Forschung muss einerseits auf die beobachtbaren Veränderungen im Migrationsgeschehen sowie andererseits auf den Wandel der Stadtstruktur reagieren. Vor allem die Fragen, wie Segregation und Ungleichheit

durch räumliche Ungleichverteilungen von Gütern und Risiken reproduziert werden, welche Rolle das Herkunftsgebiet der Migrantinnen und Migranten spielen und wie sich beispielsweise die zeitliche Befristung individueller Migrationsprojekte auf die städtische Struktur auswirkt, können sowohl allgemein als auch anhand regionaler Fallbeispiele untersucht werden. Zweitens steht die Forschung vor der Frage, wie eine stärker durch Migrantinnen und Migranten geprägte Stadtstruktur auf die Gesellschaft zurückwirkt – welches sind die gängigen wissenschaftlichen Vorstellungen von Segregation und Integration? Drittens steht die Forschung vor methodischen Herausforderungen: zur Erfassung dieser neuen komplexen Strukturen in der Realität stand der Wissenschaft bisher nur ein relativ begrenztes quantitatives Datenmaterial zur Verfügung – auch wenn zu einigen Themenbereichen große Datensätze vorliegen. Ebenfalls haben qualitative Befragungen ihre Grenzen: sie sind im Zugang zur Untersuchungsgruppe langwierig, aufwändig in der Auswertung und Bewertung der erhobenen stärker subjektiv geprägten Daten und erfordern daher mindestens ebenso systematische konzeptionelle Arbeit.

1. Veränderungen im Migrationsgeschehen

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges hat sich die Zuwanderung in die Städte Deutschlands grundlegend gewandelt.¹ In den 1950er und 1960er Jahren prägten vor allem die Flüchtlingsströme aus Osteuropa und Übersiedler aus der DDR die Zusammensetzung der Migrationsbewegungen. Seit Mitte der 1960er Jahre und weit über den Anwerbestopp 1973 hinaus waren es dann Migrantinnen und Migranten aus den Anwerbeländern aus Südeuropa, die den Großteil der Zuwanderer in Deutschland ausmachten. Bis zur Drittstaatenregelung im Jahre 1993 war zusätzlich eine große Zahl an Asylbewerbern zur durch die Anwerbeabkommen eingewanderten Bevölkerung hinzugekommen.

Die Zuwanderer konzentrierten sich zunächst in den städtischen Ballungsregionen Westdeutschlands, insbesondere dort, wo Industrie, verarbeitendes Gewerbe und später dann spezialisierte einfache Dienstleistungen Beschäftigungsmöglichkeiten boten – im Rhein-Ruhrgebiet, in der Rhein-

1 Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges endete der bis dahin vorherrschende Gewaltcharakter bzw. der indirekte Arbeitszwang, der die Beschäftigung der ausländischen Arbeitnehmer bis dahin geprägt hatte. Im Faschismus war die Polizei die eigentliche Rekrutierungsagentur und die Arbeitsverwaltung war mit der SS, der Gestapo und der Wehrmacht institutionell verbunden. Der Anteil der zivilen Zwangsarbeiter, Fremdarbeiter und Gefangenen machte während des zweiten Weltkriegs in den verschiedenen Wirtschaftszweigen mehr als ein Fünftel aller Beschäftigten aus. Die ab 1961 einsetzende Gastarbeiterzuwanderung folgte auf zwei in der Nachkriegszeit bereits abgelaufene Migrationswellen. Die erste große Wanderungswelle stellten zwischen 1944 – 1950 die Vertriebenen aus der SBZ (Sowjetische Besatzungszone) und später, in einer zweiten Welle, die Übersiedler aus der DDR. (Zur Entwicklung der Ausländerbeschäftigung vom Kaiserreich bis in die junge Bundesrepublik hinein, vgl. Dohse 1985).

Main Region sowie im Stuttgarter und Münchner Raum. Diese großen Verdichtungsräume besaßen teilweise einen mehr als doppelt so hohen Anteil an gemeldeter ausländischer Bevölkerung und die Kernstädte einen fast dreifach so hohen Ausländeranteil wie die ländlichen Räume. Man erwartete damals, dass die „traditionelle Sogwirkung der Wirtschaftszentren“ sich durch die seitdem einsetzenden Prozesse der Deregulierung am Arbeitsmarkt weiter verstärken würden (Gesemann 2001). Bereits 1976 hatte das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung für bestimmte Ballungsgebiete eine Zuzugssperre verfügt. Begründet wurde dies mit der Überlastung der sozialen Infrastruktur durch die „rasche Zunahme der Ausländerbeschäftigung vor dem Anwerbestopp“, dem verstärkten Familiennachzug und der insgesamt längeren Aufenthaltsdauer der Ausländer (zit. nach Rist 1980: 83f). Städte und Kreise, in denen der Anteil der gemeldeten ausländischen Wohnbevölkerung 6 Prozent an der Gesamtbevölkerung überschritt, konnten bei der zuständigen Landesregierung einen Antrag auf den Status eines „überlasteten Gebietes“ stellen. Die Überlastungsgrenze setzte man bei 12 Prozent an. Wurde dieser Status von der Landesregierung gewährt, so konnte die Stadt jeglichen Zuzug von Ausländern ablehnen. Im Januar 1977 hatten die fünf bundesdeutschen Großstädte Köln, Frankfurt, Hannover, München und Westberlin sich zum belasteten Gebiet erklärt und den Zuzug von Ausländern unterbunden (Rist 1980: 83f.). Diese Zuzugssperren haben sich allerdings als wirkungslos erwiesen und waren in der Praxis kaum durchführbar – aufgehoben wurden sie in den Bezirken Kreuzberg, Wedding und Tiergarten jedoch erst in den Jahren 1989/1990 (Kapphan 2001: 95). Doch Fragen der sozialräumlichen Segregation prägen die Städte weiterhin: Immer wieder waren die Kommunen vor große Herausforderungen gestellt und reagierten mit Förderprogrammen auf die sich abzeichnenden sozialen Probleme. Unter dem Obertitel „Benachteiligte Stadtteile“ wird Zuwanderung heute als Thema der Stadtentwicklung diskutiert (vgl. Waltz 2001: 116f.). Solche marginalisierten und problembelasteten Quartiere sind gekennzeichnet durch eine hohe Bevölkerungsfuktuation, hohe und zunehmende Anteile ausländischer Bevölkerung (insbesondere Kinder und Jugendliche); hohe Arbeitslosigkeit und hohe Sozialhilfedichte, einen hohen Zuzug von Einwanderern aus dem Ausland sowie durch einen negativen Wanderungssaldo von Familien mit Kindern und Erwerbstätigen (Häußermann 2001: 66f.).

Abbildung 1 dokumentiert, dass sich die Migranten und Migrantinnen vor allem auf die urbanen Räume konzentrieren (vgl. Kemper 2007). Und in den Städten selbst wohnen sie vor allem in innerstädtischen, nicht-modernisierten Altbaugebieten mit schlechter Wohnumfeldqualität; in alten Arbeiterquartieren und ehemaligen Soldatenwohnungen; an umweltbelasteten Standorten sowie in Sozialwohnungen und Großwohnsiedlungen (vgl. Häußermann /Siebel 2001: 35f.). Sie wohnen beengter und in schlecht ausgestatteten, älte-

ren Wohnungen. Bereits darin zeigt sich eine bis heute nicht in Gänze vollzogene soziale Integration.

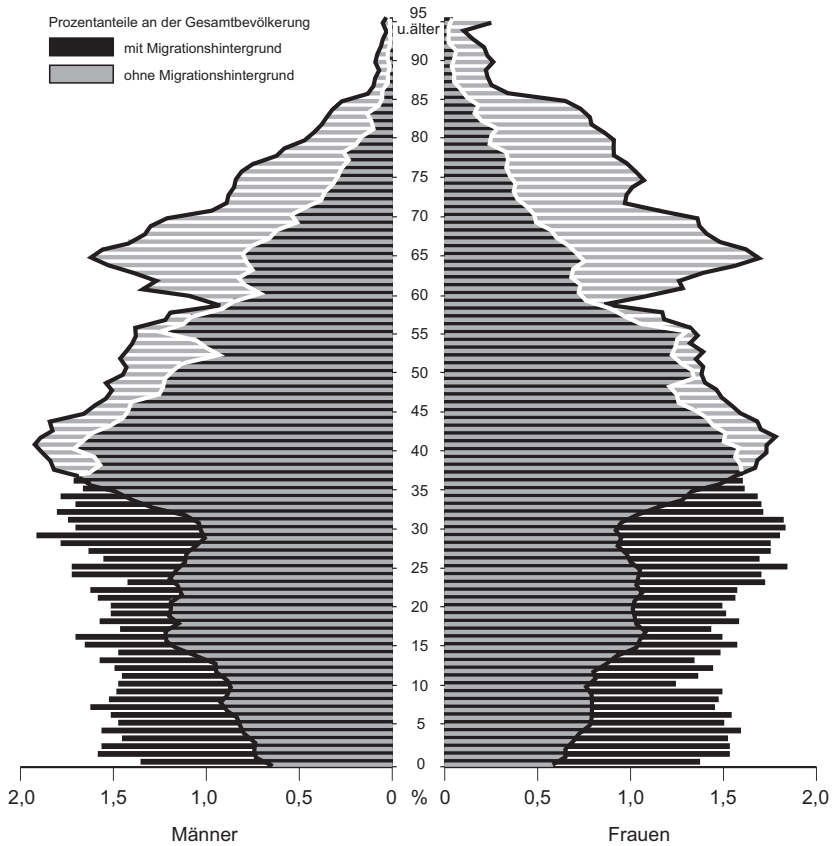
Die unten stehende Bevölkerungspyramide zeigt, dass der Fokus auf Fragen der Integration zukünftig allein auf Grund der Altersstruktur der Bevölkerung an Gewicht gewinnen wird (vgl. Gans/Leibert 2007). Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist deutlich jünger als die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, sie weist einen geringeren Bildungsstand auf und ist überdies bezüglich der Arbeitsmarktintegration benachteiligt. Es ist eben diese Kombination von sozialer und unfreiwilliger räumlicher Segregation, die sich in den Städten in Deutschland zeigt und die Befürchtungen um die Zunahme von sozialen Konflikten mit sich führt. Wird der Integrationsauftrag auf das Bildungssystem abgewälzt, führt dies möglicherweise zu einer Verschärfung der Integrationsdefizite, da die Benachteiligung von Migranten im deutschen Bildungssystem im Vergleich zur übrigen OECD-Welt außerordentlich stark ausgeprägt ist (OECD 2007).

Veränderungen in der Debatte über Migration

Die in Deutschland stattfindende Debatte über diese ganz unterschiedlichen sozialen Gruppen innerhalb der Migrationsbevölkerung beschränkte sich auf Fragen der Integration – wobei man davon ausging, dass ein großer Teil der Zuwanderer wieder in die „Heimat“ zurückgehen würde. Während das Migrationsregime in der damaligen Bundesrepublik eine Integration der Zuwanderer grundsätzlich zuließ – und auch durch eine Reihe von Einzelmaßnahmen partiell förderte – war die Migration in der damaligen DDR restriktiv gesteuert und auf Rotation und Segregation angelegt.

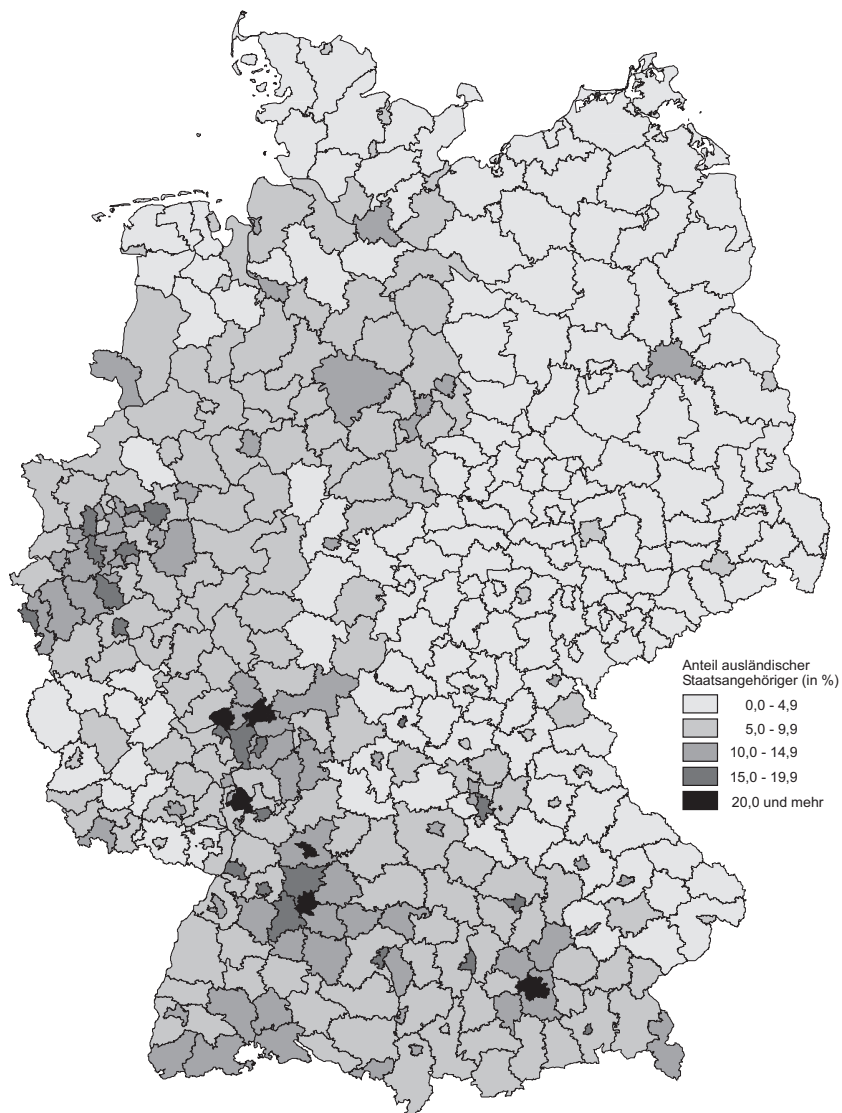
In diesem Spannungsfeld von „Integration – Segregation“ findet sich bis heute die gesamte Bandbreite aktueller Migrationsfragen wieder. Bis 1990 lag der Fokus der Forschungsarbeiten deutlich auf Integrationsfragen und bezog sich auf die Migrantinnen und Migranten aus den ehemaligen Anwerbeländern.

Abbildung 1: Bevölkerungspyramide



Quelle: Mikrozensus 2005, Bearbeitung BiB, Darstellung, M. Scheibner

Abbildung 2: Verteilung der Zuwanderer auf Kreisebene 2004



Quelle: Indikatoren und Karten zur Stadt- und Raumentwicklung (INKAR)
Bearbeitung: M. Scheibner

Mit der Wende 1990 und der damit verbundenen Öffnung änderten sich weltweit die Migrationsmuster: durch die Implosion der Sowjetunion und, damit verbunden, dem Wegfall vieler nationaler Grenzen kommt es zu einem Anstieg der internationalen Migration weltweit. Doch es ist nicht nur ein „Mehr“ an Migration, es ändern sich im Zuge der Globalisierung und den damit einhergehenden technischen Möglichkeiten (verbilligte Flüge, Telefon, Internet) auch die Formen und die Geschwindigkeiten der Migration. Weltweit verändert sich nun auch die Diskussion über Migration. Die Forschung versucht dem sich jetzt herausbildenden Typus des internationalisierten Migranten gerecht zu werden – einem Typus von Migration, der sich weniger klar in die bis dahin gängigen wissenschaftlichen Vorstellungen von Integration und Assimilation einfügen lässt. Die insbesondere in der angelsächsischen Forschungsliteratur geführte Debatte über die transnationale Migration kündigt sich auch in Deutschland an. Neben konzeptionelle Arbeiten treten mittlerweile empirisch gestützte, auf Europa bezogene Forschungsarbeiten. Untersuchungsansätze, die sich allein auf eine reduzierte Sicht der Räume von Migranten und Migrantinnen als ethnische Nachbarschaften bezögen, könnten die wirklichen Lebenswelten nicht hinreichend abbilden – denn diese alimantierten sich längst durch internationale Beziehungen der verschiedenen Mitglieder untereinander. So argumentiert Caglar (2001: 343), dass bereits die Anerkennung der Präsenz von Migranten und Migrantinnen an bestimmten Orten und ihr Anspruch auf diese Bereiche der Stadt entscheidend sei für den Begriff der Zugehörigkeit.

Heute finden wir in der deutschsprachigen Forschungsliteratur zu der hier behandelten Thematik weiterhin mehrere Forschungsstränge nebeneinander, die bislang noch stark durch entsprechende methodische Zuordnungen geprägt sind. Die in diesen Forschungslinien zu Tage tretenden unterschiedlichen wissenschaftlichen Schulen rekurren auf ein Grundproblem der Sozial- und Raumwissenschaften: je höher der Abstraktionsgrad der Studien ist, desto höher ist der wissenschaftliche Aussagewert bezüglich der Vorstellungen über soziale Organisation und desto niedriger der Informationsgehalt über die tatsächlichen Veränderungen im Raum. Und umgekehrt: je konkreter sich die Analyse kleinräumig an Beispielen abarbeitet, desto geringer scheint der verallgemeinerbare Aussagewert auszufallen. Dies spiegelt sich auch in dem hier von uns vorgelegten Sammelband deutlich wider: sehr systematisches, jedoch gleichzeitig durch die zahlreichen Vorannahmen und definitorischen Einschränkungen geprägtes Datenmaterial ist Gegenstand vieler quantitativer Analysen. Viele Assimilationsmodelle schließen so von Daten repräsentativer Surveys auf eine soziale Wirklichkeit zurück, bei der der Raum zumindest im deutschen Sprachraum bisher eine untergeordnete Rolle spielt (vgl. jedoch Friedrichs/Oberwittler 2007). Ansätze aus den USA stellen dagegen auch in der empirischen Umsetzung explizit die Verbindung zwischen Raum und Assimilation her. Beispielsweise zeigten Massey und Denton (1985) einen

deutlichen Zusammenhang zwischen residentieller Segregation und sozialem Status ethnischer Minderheiten. Obwohl die Idee einer „spatial assimilation“ bereits in der frühen Chicago School Soziologie ausgearbeitet war (Burgess 1967) und einen Zusammenhang sozialer Ungleichheit und räumlicher Distanz der Wohnstandorte postulierte, fand der Ansatz in der deutschen Forschung kaum Berücksichtigung. Das Gegenmodell zu den großen Surveys bilden kleinräumige Studien, die von einem bestimmten räumlichen Ereignis (z.B. von einer Schulreform oder einem „Problemgebiet“) ausgehen und so Rückschlüsse auf die übergeordnete soziale Organisation ermöglichen. Solch ein Vorgehen rekurriert auf eine simmelianische Denktradition, die davon ausgeht, dass sich soziologische Tatsachen auch räumlich formen – und hier findet sich der Grundgedanke vieler Segregationsstudien wieder. Dieser Grundkonflikt zwischen einer Auffassung des städtischen Raumes als nachgelagerte Variable und einer Raumauffassung, die dem städtischen Raum eine eigenständige und individuell gestalterische Kraft zuschreibt, konnte in diesem Buch nicht aufgelöst werden. Dennoch haben wir uns um eine integrative Sichtweise bemüht.

2. *Migration und Stadtstruktur – gängige Modelle der Segregation und Integration*

Die Frage, in welchem Ausmaß Personen und Personengruppen in das institutionelle Grundgefüge einer Gesellschaft eingebunden sind und wer wie woran partizipiert, ist eine der grundlegenden Fragen der Sozialwissenschaften. Das Spezifische an der Integration von Zuwanderern ist die doppelte Perspektive, die sich aus deren Integration in die Mehrheitsgesellschaft ergibt: sie sind Teil einer Herkunftsgesellschaft und einer Aufnahmegesellschaft und so müssen sich alle Annahmen über diese Gruppen auf zwei Gesellschaften beziehen (vgl. Fassmann 2007: 3f). Unter Integration werden in dieser doppelten Sichtweise ganz unterschiedliche Stadien, Zustände und Ereignisse innerhalb des Migrationsprozesses gefasst: Marginalität und Randständigkeit, Mehrfachintegration sowie Assimilation oder Segregation (Esser 2004).

Die Einsicht, dass Formen der Integration auch räumlich strukturiert sind, wurde bereits von der frühen Chicago School Soziologie vollzogen. Bei Park stand die gesellschaftliche Position des Individuums im Mittelpunkt des Interesses, die spätere Chicago School konzentrierte sich auf die sozialen Gruppen im Raum. Ein Grundgedanke dieser stadtsoziologischen Pioniere besagt, dass räumliche Segregation zwischen Einheimischen, Migranten und Migrantinnen und anderen ethnischen Minderheiten die soziale Ungleichheit zwischen diesen Gruppen widerspiegelt, also die Ungleichheit hinsichtlich Status, Beruf und Einkommen (Burgess 1967). Gelingen den Migranten oder der nachfolgenden Generation soziale Aufstiege im Aufnahmeland, gleichen sich

aufgrund der sozialstrukturellen Assimilation (Gordon 1964; Esser 2004) auch die Wohnstandorte an. Die räumliche Segregation der Gruppen geht daher, so die frühen Assimilationstheoretiker, im Zeitverlauf zurück. Weil die nachfolgenden Generationen wesentlich reibungsloser in Kultur und Institutionen des Aufnahmelandes hineinwachsen, sollte der Assimilationsprozess zwar Zeit benötigen, aber letztlich wie ein unaufhaltbarer Automatismus ablaufen: Unterstellt wurde, dass die Anpassung an das Aufnahmeland in einem Zyklus abläuft (race-relation cycle mit den Stufen Kontakt, Wettbewerb/Konflikt, Akkomodation, Assimilation. Eisenstadt (1954) spricht sogar von „Absorption“). Ziel ist also die weitgehende Angleichung der Einwanderer an eben dieses Einwanderungsland. Langfristig, so Park, würde nicht nur die USA, sondern die ganze Welt zum „melting pot“ – eben einem Schmelztiegel von Rassen und Kulturen. Gegen diese Annahme des Automatismus lässt sich einwenden, dass sich in der gegenwärtigen deutschen Realität weder ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der mittleren Aufenthaltsdauer einzelner Zuwanderergruppen und der residentiellen Segregation feststellen lässt (Friedrichs 2000), noch dass man pauschal sagen könnte, die zweite Generation sei gegenüber ihren Eltern stets besser assimiliert (Portes/Zhou 1993; Zhou 1999). Im Gegenteil: Segregation und Probleme der Integration sind auch nach längerem Aufenthalt im Zielland weiter virulent. Weiterentwicklungen der Theorie gehen deshalb nicht von einer vollständigen, sondern von einer partiellen Assimilation aus (vgl. Treibel 1999: 96ff.). In diese Richtung argumentieren auch Anhänger der Transnationalismusforschung. Sie wollen explizit Formen einer partiellen, segmentierten oder multiplen Inkorporation mit berücksichtigen, die in den klassischen Assimilationsmodellen noch als „abweichend“, als „rückständig“ oder aber, so Esser (2004: 47), als zu voraussetzungsfull angesehen werden, um in gesellschaftlich relevantem Maße realisiert werden zu können. Die Autoren sprechen von „Inkorporation“ statt Integration und fassen diesen als zukunfts- und ergebnisoffenen Prozess, gekennzeichnet durch Fragilität, Veränderbarkeit und Revidierbarkeit über die Generationen und über die verschiedenen sozialräumlichen Ebenen hinweg. Die von Befürwortern des Transnationalismusansatzes vollzogene analytische Differenzierung in eine lokale, nationale und transnationale Ebene zielt darauf, die von den Assimilationsmodellen implizierte traditionelle Raumvorstellung zu überwinden (vgl. Goebel/Pries 2003: 35).

Sicherlich sind deutsche Städte kaum mit den teilweise extrem segregierten US-amerikanischen Städten vergleichbar. Umfang, Form und (historische) Bedingungen der Immigration in diese beiden Einwanderungsländer waren und sind grundsätzlich unterschiedlich. Weder haben sich die deutschen Städte mit dem US-typischen Rassenproblematiken auseinandersetzen müssen, noch existieren hier vergleichbare sozialräumliche Verfestigungen im Sinne von Ghettos oder *no Go-areas*. In Deutschland gehören zu den sichtbarsten Zeichen von „Problemgebieten“ bislang die Schilder, die auf eine vergleich-

weise hohe Dichte von Betreuungsinstitutionen verweisen (Alisch/Dangschat 1998; vgl. auch Häußermann/Siebel 2001: 41) – also im Prinzip das genaue Gegenteil der Auflösung von Institutionen im „amerikanischen Ghetto“ (Waquant 2004). Dennoch lässt sich auch in deutschen Städten ein Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Verteilung der Haushalte über den Raum feststellen (Dangschat 1998, Janssen 2004, Janßen/Schroedter 2007, Farwick 2005).

Aber was sind die Konsequenzen der Segregation für die Betroffenen? Wie wirken Mobilitäts- und Segregationsprozesse im Raum als Kontextfaktoren auf die Individualebene der Personen und Haushalte zurück? Zwar dürfen physische Bedingungen der Lebenschancen eines Wohnstandortes, wie etwa lokale Umweltbelastungen, nicht vernachlässigt werden. Faktisch korrelieren physische Belastungen nämlich hoch mit der sozialstrukturellen Zusammensetzung der Bewohner (Wolf 2004). In erster Linie sind es jedoch vor allem die Chancen und Risiken sozialer Beziehungen und die Qualität von Institutionen, durch die ein Nachbarschaftskontext seine Wirkung auf die Mikroebene entfaltet.

Räumliche Segregation bedeutet, abstrakt betrachtet, zunächst nichts Anderes als die Ungleichverteilung von Personen oder Haushalten über Kategorien des Raumes gemäß sozial relevanter Merkmale. Je stärker die Streuung von Wohnstandorten einer sozialen Gruppe von der Zufallsverteilung abweicht, desto höher ist die Segregation. Segregation lässt sich an verschiedenen Merkmalen festmachen: an sozialstrukturellen (Einkommen, Stellung im Beruf, Bildungsstatus), demographischen (Geschlecht, Alter, Haushaltstypus, Stellung im Lebenszyklus, Nationalität) und kulturellen Merkmalen (Lebensstile, Religion, Ethnizität) (vgl. Häußermann/Siebel 2001: 29). Im Falle einer hypothetischen Gleichverteilung oder einer rein zufälligen Verteilung sozialer oder ethnischer Gruppen über den städtischen Raum (Entropie) ließe sich statistisch keine Wirkung der Nachbarschaftskontexte auf das Verhalten und die Lebenschancen der Bewohner feststellen, da gleichsam der soziale Gehalt der Nachbarschaften nicht variieren würde. Unter der Bedingung der Segregation hingegen variiert auch die soziale bzw. ethnische Zusammensetzung der Akteure zwischen den Stadtteilen. Aber warum sollte soziale oder ethnische Segregation überhaupt in irgendeiner Weise verhaltensrelevant sein? Nicht zuletzt die sozialräumlichen Analysen von Determinanten des Verhaltens lieferten diesbezüglich interessante theoretische Ansatzpunkte zur Erklärung der Verhaltensrelevanz städtischer Räume.

In einer Studie von Shaw und McKay (1942), die Ernest W. Burgess' (1967) Modell der konzentrischen Stadtstruktur auf die Analyse sozialräumlicher Determinanten der Jugenddelinquenz anwandten, zeigte sich, dass die Delinquenzraten in der Nähe des Stadtzentrums am höchsten waren und die Delinquenzbelastung damit unterschiedlich über den Raum verteilt war. Es ergaben sich außerdem über längere Zeiträume hinweg bemerkenswert

konstante stadtteilspezifische Kriminalitätsraten, obwohl die Fluktuation, bzw. der Austausch der Bewohner im Stadtteil, sehr dynamisch war. Sie folgerten daraus, Delinquenz könne nicht allein von individuellen Faktoren abhängen, sondern resultiere ebenso aus Merkmalen der Stadtviertel, da Personen, die in einen belasteten Stadtteil zuzogen, selbst eine erhöhte Delinquenzneigung entwickelten. Es zeigte sich zudem, dass die lokale Delinquenzrate umso geringer war, je verbreiteter, stärker und inklusiver die sozialen Organisationen und Institutionen und je strukturierter und dichter die sozialen Beziehungen zwischen den Bewohnern des Stadtteils waren. Kehrseite dieses sozialen Zusammenhaltes war die soziale Desorganisation, die auf schwach ausgeprägtes Sozialkapital der Nachbarschaft hindeutet und als Ursache sozialer Probleme angesehen wurde. Die Nachbarschaft als sozialer Kontext wirkte in diesem Fall also über den Grad der sozialen Organisation bzw. Desorganisation auf die Akteure zurück.

Ebenfalls auf der Ebene der Nachbarschaft angesiedelt sind Ansätze, die von einer Diffusion von Verhaltensformen ausgehen. Positive Rollenmodelle können dabei auch von den in der Nachbarschaft wohnenden Personen repräsentiert werden (Jencks/Mayer 1990). Da sich empirisch insbesondere für Migranten deutliche Effekte dieser Rollenmodelle unter anderem auf den Bildungserfolg (Pong/Hao 2007) und auf das Schulabbruchrisiko (Crowder/South 2003) zeigten, hat die räumliche Segregation also durchaus Folgen für den Prozess der strukturellen Assimilation.

In der empirischen Stadtforschung existieren weitere Ansätze zur Erklärung von Kontexteffekten der Nachbarschaft, die allesamt Varianten des Sozialkapitals zur theoretischen Begründung von Kontexteffekten heranziehen (Sampson/Morenoff/Gannon-Rowley 2002: 447, Friedrichs/Oberwittler 2007: 453). Jüngere Tendenzen der Erosion von Nachbarschaftsnetzwerken werden durch das Konzept der *collective efficacy* (Sampson/Raudenbush/Earls 1997) in die Sozialkapitaltheorie integriert. Dabei stehen weniger die konkreten sozialen Beziehungen im Mittelpunkt, sondern die von den Bewohnern unterstellte Interventionsbereitschaft ihrer Nachbarn. Sind Personen und Haushalte hinsichtlich sozial relevanter Merkmale ungleich über den Raum verteilt, variiert also mit der sozialen Zusammensetzung der Bewohner zugleich das lokale soziale Kapital. Wie stark die unterschiedlichen Migrantengruppen räumlich segregiert und wie die lokalen Formen des sozialen Kapitals der Migranten ausgeprägt sind, bleibt jedoch eine empirisch offene Frage. Ebenso offen ist, ob Segregation sich grundsätzlich eher negativ auf die Integration auswirkt, wie es das Konzept der „Parallelgesellschaft“ (Heitmeyer 1996) nahelegt, oder ob dichte soziale Netzwerke in ethnischen Kolonien (Heckmann 1991, Salentin 2004) ebenso positive Effekte auf den Eingliederungsprozess haben können. Womöglich ist Assimilation kein eindeutig gerichteter und „natürlicher“ Prozess der Eingliederung, sondern kann unterschiedliche Pfade einschlagen, weshalb Zhou (1999) von „segmentierter As-

simulation“ spricht. Sie weist darauf hin, dass sich der „ethnische Faktor“ in Verbindung mit räumlicher Segregation und Gruppensolidarität auch positiv auf den Eingliederungsprozess auswirken kann. Unter anderem die engen sozialen Netzwerke und die informelle soziale Kontrolle innerhalb der Migranten-Communities sowie die Aufrechterhaltung rigider traditioneller Normen des Herkunftslandes sind ursächlich dafür, dass Kinder asiatischer Einwanderer in den USA deutliche bessere Schulleistungen erreichen als die Kinder der Einheimischen (Zhou 1999: 990; Pong/Hao 2007).

Esser (2004), der in seinen Studien die US-amerikanischen Forschungen aufgreift, sie in ein Vier-Dimensionen bzw. Vierphasenmodell überträgt und diese handlungstheoretisch einbettet, sieht die emotionale Assimilation als Endpunkt der Assimilationsreihenfolge. Er argumentiert gleichzeitig, dass es zur strukturellen Assimilation von Migranten keine Alternative gäbe. Blieben Migranten oder ethnische Minderheiten auf bestimmte Statuspositionen und Berufsgruppen beschränkt, bestünde die Gefahr einer Transformation von sozialen Konflikten, die differenzierte demokratische Institutionen mehr oder weniger problemlos verarbeiten würden, in ethnische Konflikte, die die Systemintegration auf Dauer belasteten. Kalter (2006) zeigt, dass die Chancen auf strukturelle Assimilation (gemessen durch eine qualifizierte Berufstätigkeit) der türkischen Migranten und Migrantinnen dann doch davon abhängen, ob sie sozial assimiliert sind oder nicht. Je größer der Anteil an deutschen Freunden und Freundinnen, desto höher sind *ceteris paribus* die Chancen auf eine qualifizierte Position. Wenngleich man die von Kalter (2006: 150) anhand der SOEP-Daten gemessene Netzwerkzusammensetzung (Anteil von Deutschen unter den besten Freunden) nicht mit einer Fixierung auf die eigen-ethnische Enklave gleichsetzen sollte, so deutet dieser Befund zumindest darauf hin, dass sich der „ethnische Faktor“ bei türkischen Migranten nicht in derselben Weise positiv auf die Integration auswirkt wie bei den asiatischen Einwanderern in den USA. Es liegt daher nahe, dass Kontexteffekte räumlich konzentrierter ethnischer sozialer Netzwerke in den beiden Ländern in unterschiedlicher Weise wirken. Die grundlegende, entscheidende Frage bezüglich Sozialstatus und residentieller Segregation lautet daher vielmehr, ob Quartiere und Nachbarschaften mit großen Anteilen an ausgegrenzter Bevölkerung auch als ausgrenzende Quartiere bzw. Nachbarschaften funktionieren und ob eine starke ethnische Segregation der Integration hinderlich ist. Fügen also benachteiligte Quartiere zusätzlich zur benachteiligenden sozialen Lage eine eigene Ausgrenzungsdimension hinzu? Kronauer (2002: 217f.) weist darauf hin, dass es erstens keine empirisch eindeutigen Befunde gibt; zweitens, dass die Erwartungen an die Lebensbedingungen im Quartier und die Einschränkungen, mit denen man sich konfrontiert sieht, mit dem Alter sowie mit der Haushalts- und Lebensform variieren. Beides muss die Forschung in ihre Analysen einbeziehen und gewichten: die Quartierskonstellationen, die Lebenslagen, Lebensläufe und Bedürfnisse der jeweiligen Bewohner.

3. Methodische Fragen und verfügbare Daten

In Deutschland liegen verschiedene Datenquellen vor, die Aufschluss über die quantitativen Dimensionen von Migration und Integration in Deutschland geben können und die in manchen Fällen auch eine Regionalisierung, d.h. eine Rückführung auf die verschiedenen räumlichen Maßeinheiten (Kreise, Gemeinden und Kommunen, sehr selten: Nachbarschaften), zulassen. Insgesamt erweist sich die Datenlage als widersprüchlich, vielfach wenig präzise und von definitorischen Schwierigkeiten geprägt. Prinzipiell ist zwischen dem sehr weit gefassten und an die internationale Forschungsliteratur angelehnten Begriff des „Migranten“ und dem des „Ausländers“ zu unterscheiden. Ersterer fasst ganz unterschiedliche Typen von Einwanderern: nachziehende Familienangehörige, Flüchtlinge/Asylbewerber, Spätaussiedler, Personen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus sowie Gastarbeiter und Werkvertragsarbeitnehmer und Saisonarbeiter. Hingegen bezieht sich die amtliche Statistik mit dem Begriff des Ausländers auf das Merkmal der Staatsangehörigkeit, d.h., dass alle in Deutschland lebenden Personen mit einem ausländischen Pass erfasst werden. Sowohl die Wanderungsdaten (im internationalen Gebrauch: *flow-data*) über die Summe der zu- und abwandernden Personen, als auch die Bestandsdaten (im internationalen Gebrauch: *stock data*) sind nach Nationalitäten unterteilt erhältlich.

Das Ausländerzentralregister weist die in Deutschland ständig wohnenden Ausländer in regionaler Gliederung, auf Landes- und Kreisebene, aus. Die Datenbestände weichen zum Teil deutlich von den durch die statistischen Landesämter zusammen getragenen Daten ab. Diese entleihen ihre Daten aus den Bevölkerungsregistern und beziehen sich damit auf die Meldedaten (gemeldet werden Aufenthalte, die länger als zwei Monate betragen), die den statistischen Ämtern vorliegen. Petrowsky (2001: 184) weist auf die Unschärfe dieser Zahlen hin: das Volkszählungsgesetz von 1987 hatte keine Rechtsgrundlage für die Korrektur der Daten der Melderegister anhand der Ergebnisse vorgesehen. Damals schon vorhandene Ungenauigkeiten wurden so in einigen Städten perpetuiert. Zweitens weist der Autor darauf hin, dass das Meldeverhalten bei den verschiedenen Nationalitäten unterschiedlich ausgeprägt ist. Die amtliche Bevölkerungsfortschreibung erweist sich ebenfalls in der Praxis als stark fehlerbehaftet (ebd. 185f.). Die vorhandenen Statistiken zur Arbeitsmarktintegration sind wiederum nur teilweise nach Nationalität differenziert und regionalisiert erhältlich.

Umso wichtiger sind für die Migrations- und Stadtforschung darum personenbezogene Individualdaten. Wie in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen ist die methodische Herangehensweise der Stadt- und Migrationsforschung entweder qualitativ, quantitativ oder integrativ im Sinne eines *mixed-methods* Ansatzes. Im Verlauf der letzten Jahre sind einige größere Individualdatensätze entstanden, die für die Migrations- und Stadtforschung gro-

ße Potenziale beinhalten und für Sekundäranalysen zugänglich sind. Die Aufbereitung, Dokumentation, Archivierung und Weitergabe quantitativer Daten und die dadurch mögliche Replikation empirischer Befunde hat in Deutschland eine lange Tradition. So sind heute über das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, aber auch über die Forschungsdatenzentren, Datensätze zugänglich, deren Potenzial auch in Verbindung mit räumlichen Strukturen noch lange nicht ausgeschöpft ist. Die Archivierung qualitativer Daten befindet sich hingegen erst im Aufbau, so dass Sekundäranalysen nicht im selben Maße möglich und häufig auch nicht sinnvoll sind.

Im Folgenden wird ein kleiner, selektiver Ausschnitt von hochwertigen Datensätzen beschrieben, die für die Migrations- und Stadtforschung auch künftig ein wichtiges Fundament liefern werden. Die Darstellung beschränkt sich auf Individualdaten, da Prozesse der Segregation und Integration mit Individualdaten zum einen wesentlich besser erklärt werden können, und zum anderen aufgrund des Umfanges der erfassten Merkmale die Analysemöglichkeiten besonders reichhaltig sind.

So enthält der *ALLBUS 2006* (<http://www.gesis.org/ZA/>) Fragen über Einstellungen zu ethnischen Gruppen und Migranten in der Nachbarschaft, zur Segregation, aber auch *Items* zur Wohnform und Wohnsituation. Zudem ist ein spezielles graphisches Modul integriert, mit dem individuelle *tipping points* im Sinne von Thomas Schelling (1978) erhoben werden können. Anhand des *ALLBUS 2006* lässt sich beispielsweise zeigen, dass Migranten (Nichtdeutsche und zugewanderte Eingebürgerte) gegenüber einheimischen Deutschen ein um das 1.46fache erhöhtes Risiko aufweisen, in einem mindestens „etwas“ renovierungsbedürftigen Gebäude zu wohnen – und zwar unter Kontrolle u.a. des Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens, der Bildung, des Alters, und des Wohneigentums. Weitere Analysen, die z.B. den Gebäudetyp, das Wohneigentum sowie die (wahrgenommene) Konzentration von Migranten in der unmittelbaren Nachbarschaft einschließen, sind möglich. Allerdings erlaubt die Verwendung des Public Use Files des *ALLBUS 2006* keine Zuordnung zu Landkreisen/kreisfreien Städten und damit auch keine kleinräumige Verortung der Nachbarschaften.

Hervorzuheben ist des Weiteren die 2005er Erhebung des *Mikrozensus* (<http://www.gesis.org/ZUMA/>), die für die sozialstrukturell orientierte Migrations- und Integrationsforschung zahlreiche Möglichkeiten bietet. Da es sich um eine Haushaltsstichprobe handelt, sind auch Merkmale der unmittelbaren sozialen Nahumgebung erfasst. Aufgrund der Information zu Staatsbürgerschaft und Migrationsbiographie der Eltern lassen sich im Mikrozensus erstmals differenzierte Konzepte des Migrationshintergrunds empirisch umsetzen. Im Mikrozensus 2002 finden sich dagegen recht umfassende Abfragen zur Wohnsituation wie Miethöhe, Wohnfläche sowie Alter und Art des Gebäudes und Art der Heizung. Auch die Ungleichverteilung von Migranten über Kategorien und Qualitäten von Wohnungstypen ist ein Indikator für Segregation.

Janßen und Schrödter (2007) haben gezeigt, wie man die Mikrozensus-Auswahlbezirke für sehr kleinräumige Analysen der Segregation von Migranten nutzen kann – ohne dann allerdings die Bezirke Städten oder Ortschaften zuordnen zu können.

Für die Analyse von Lebensläufen der großen Migrantengruppen aus der Türkei, Griechenland, Jugoslawien, Spanien und Italien liefert das Sample B des *Sozioökonomischen Panels* (SOEP) des DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) Informationen über insgesamt 1393 Haushalte (Haisken-DeNew/Frick 2005: 19). Die umfassende Erhebung sozialstruktureller Merkmale wurde durch retrospektive Angaben über Lebensverläufe ergänzt. Über die hohe Anzahl der Wellen hinweg (Welle 21 im Jahr 2006) ermöglichen changierende Fragemodule die Erfassung auch einiger Merkmale, die auf transnationale soziale Aktivitäten bezogen sind, darunter etwa Rücküberweisungen, Reisen ins Heimatland und soziale Beziehungsnetzwerke. Ergänzt ist das Sample B durch eine kleine Haushaltsstichprobe von Migranten, Sample D (N=522 Haushalte), die nicht den oben genannten großen Gruppen angehören. Spezielle Arrangements mit dem DIW und dem Forschungsdatenzentrum ermöglichen lokale Zuordnungen der Daten, so dass theoretisch auch Informationen über Kontexteffekte der Nachbarschaften – sofern verfügbar – dem SOEP zugespielt werden könnten. Wichtig ist, dass die Datei Perspektiven kausaler Analyse durch Panelmodelle eröffnet, die herkömmliche Querschnittsdaten nicht leisten können (Frees 2004). Letztlich werden nur Längsschnittdaten dem Prozesscharakter der Inkorporation, Integration und Assimilation von Migranten gerecht.

Neuerdings erhebt das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung den *Gender and Generations Survey*. Die Erhebung ist in ein internationales Programm eingebettet, so dass auch vergleichende Analysen möglich sein werden. In Deutschland wurde im Jahr 2006 eine Zufallsstichprobe von 10017 Personen erhoben, die retrospektiv über ihre Familien- und Erwerbsbiographie sowie über ihre Lebenslagen und Wertorientierungen befragt wurden. Dieser Datensatz wurde ergänzt um eine Stichprobe von 4045 in Deutschland lebenden Türiinnen und Türiken. Zumindest für die größte in Deutschland lebende Migrantengruppe lassen sich so detaillierte Lebensverlaufsanalysen durchführen, die zudem über die Regierungsbezirke räumlich zugeordnet werden können. Auf diese Weise lassen sich beispielsweise 225 Türiinnen und Türiken im Regierungsbezirk Stuttgart mit 192 Türiinnen und Türiken in Berlin, und 62 in Hamburg vergleichen. Auch diese Erhebung ist als Panel angelegt.

Analysen auf Basis dieser großen Surveys sind notwendig und stellen ein wichtiges Korrektiv dar. Denn einige Themenfelder der Migrationsforschung legen es nahe, Daten selektiv bezüglich der abhängigen Variable auszuwählen. In der angelsächsischen Literatur wird dies als „*sampling on the dependent variable*“ bezeichnet (Pries 2004: 4). Werden beispielsweise Migranten

als Unternehmer oder transnationale soziale Aktivitäten untersucht, sind Deskriptionen der interessierenden Phänomene zwar hilfreich. Aber weder ihre quantitative Bedeutsamkeit noch ihre Ursachen lassen sich herausarbeiten, wenn das Sample nur aus ethnischen Unternehmern bzw. transnational aktiven Migranten besteht. Es fehlt gleichsam die Kontrollgruppe. Zudem ist bei Sozialstrukturanalysen letztlich eine Kontrastierung der Phänomene mit den einheimischen Deutschen aufschlussreich. Da manche Phänomene in der Grundgesamtheit eher selten auftreten und der Anteil einiger Migrantengruppen ohnehin eher klein ist, sind große Datensätze unverzichtbar. Viele Fragestellungen erfordern allerdings eigens entworfene Befragungen – hier lässt sich der Anspruch auf Repräsentativität ohnehin nur schwer erfüllen.

Hinzu kommt, dass in der praxisnahen Forschung häufig kausale Aussagen anvisiert werden, um anhand der Befunde Interventionsmaßnahmen zu konzipieren. Da randomisierte Designs nur in Ausnahmefällen durchführbar sind (Jungmann/Kurtz/Brand 2008), stellt die Längsschnittanalyse eine wichtige Methode der kausalen Analyse dar. Im Längsschnitt geht eine Ursache ihrer Wirkung zeitlich voran und Panelmodelle erlauben die Schätzung kausaler Effekte unter Berücksichtigung unbeobachteter Heterogenität (Frees 2004). Sie bilden daher – bei korrekter Spezifikation des Modells – die kausalen Effekte in „reiner“ Form ab.

Wenngleich die bestehende Datenlage natürlich niemals alle Informationen bereithält, die sich die Forschenden wünschen, so zeigen diese ausgewählten Beispiele doch, dass bisher unausgeschöpftes Datenmaterial verfügbar ist. Davon sollte die Migrations- und Stadtforschung künftig vermehrt Gebrauch machen. Ebenso sollten diese Daten noch stärker als bisher qualitativ vertiefende Untersuchungen anregen. Insgesamt stellen wir fest, dass Mehrebenenanalysen, die sich durch einen Methodenmix auszeichnen und eine klare Fragestellung bearbeiten, am besten zur Erfassung sowohl von Prozessen der Integration als auch der Segregation geeignet sind. Und in dieser schwierigen, da immer wieder neu zu gewichtenden, Kombination von Analyseebenen und Methoden liegt, in unserer Wahrnehmung, auch die große Herausforderung an die zukünftige raumbezogene Migrationsforschung. Vor allem wenn es gelingt, Fragestellungen zu Segregation und Integration unter Berücksichtigung der verschiedenen im Migrationsprozess gebündelten sozialen und räumlichen Ebenen mit Hilfe qualitativer und quantitativer Methoden zu entwickeln und zu bearbeiten, wird es zu wissenschaftlichem Fortschritt kommen.

So unterschiedlich die Disziplinen, theoretischen Perspektiven und methodischen Ansätze der in diesem Band versammelten Beiträge auch sind, sie vereint der *empirische* Zugang zu den Phänomenen der Migrations- und Stadtforschung. Die Beiträge decken ein breites Themenspektrum ab. Allerdings beantworten sie längst nicht jede der von uns aufgeworfenen Fragen. Wie sollten sie auch? Unsere Fragen sollen vielmehr als Orientierungsrahmen

für künftige empirische Forschung dienen und darauf hinweisen, dass in diesem überaus relevanten Themenfeld noch längst nicht alle Möglichkeiten der empirischen Forschung ausgeschöpft sind.

Die Herausgeber erhoffen sich durch diesen Band eine Verstärkung jener Richtung der Stadt- und Migrationsforschung, die soziologische und geographische empirische Analysen miteinander in Einklang bringt und die in der Lage ist, aus deren Schnittmenge Forschungsfortschritte abzuleiten.

Literatur

- Alisch, Monika; Jens S. Dangschat (1998): Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Opladen.
- Burgess, Ernest W. (1967): The ecological approach to the study of the human community. In: Park, R. E., E. W. Burgess (Hrsg.): The city. Chicago. S. 47-62.
- Caglar, Ayse (2001): Stigmatisierende Metaphern und die Transnationalisierung sozialer Räume in Berlin. In: Gesemann, Frank (Hrsg.): Migration und Integration in Berlin. Opladen. S. 333-348.
- Crowder, Kyle; Scott J. South (2003): Neighborhood distress and school dropout: the variable significance of community context. In: Social Science Research 32: 659-698.
- Dangschat, Jens S. (1998): Warum ziehen Gegensätze sich nicht an? In: Heitmeyer, Wilhelm, Günter Albrecht (Hrsg.): Die Krise der Städte. Frankfurt/M.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1954). The absorption of immigrants. London.
- Esser, Hartmut (2004): Welche Alternative zur „Assimilation“ gibt es eigentlich? In: IMIS Beiträge 23: 41-59.
- Farwick, Andreas (2005): Soziale Segregation in schrumpfenden Städten – Entwicklung und soziale Folgen. In: Forum Wohneigentum 5: 257-261.
- Fassmann, Heinz (2007): Integration und Segregation: eine Erläuterung. In: Meyer, Frank (Hrsg.): Wohnen – Arbeit – Zuwanderung. Stand und Perspektiven der Segregationsforschung. Beiträge zur europäischen Stadt- und Regionalforschung. Münster. S. 1-17.
- Friedrichs, Jürgen; Dietrich Oberwittler (2007). Soziales Kapital in Wohngebieten. In: Franzen, Axel; Markus Freitag (Hrsg.): Sozialkapital. Sonderband 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden. S. 450-486.
- Gans, Paul; Franz-Josef Kemper (2003): Ost-West-Wanderungen in Deutschland – Verlust von Humankapital für die neuen Länder? In: Geographische Rundschau 55: 16-18.
- Gans, Paul; Tim Leibert (2007): Zweiter demographischer Wandel in den EU-15-Staaten. In: Geographische Rundschau 59: 4-13.
- Gesemann, Frank (2001): Einleitung: Migration und Integration in Berlin. In: Gesemann, Frank (Hrsg.): Migration und Integration in Berlin. Opladen. S. 11-30.
- Goebel, Dorothea; Ludger Pries (2003): Transnationale Migration und die Inkorporation von Migranten. In: Swiaczny, Frank; Sonja Haug (Hrsg.): Migration – Integration – Minderheiten. Neuere interdisziplinäre Forschungsergebnisse. Reihe: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Heft 107. S. 35-48.

- Gordon, Milton (1964): *Assimilation in American Life*. New York: Oxford.
- Haisken-DeNew, John P.; Joachim R. Frick (2008): DTC: Desktop Companion to the German Socio-Economic Panel. www.diw.de/deutsch/sop/service/dtc/dtc.pdf.
- Häußermann, Hartmut (2001): Marginalisierung als Folge sozialräumlichen Wandels in der Großstadt. In: *Migration und Integration in Berlin*. In: Gesemann, Frank (Hrsg.): *Migration und Integration in Berlin*. Opladen. S. 63-88.
- Häußermann, Hartmut; Walter Siebel (2001): Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der unabhängigen Kommission „Zuwanderung“.
- Heckmann, Friedrich (1991): Ethnische Kolonien. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 16: 25-41.
- Heitmeyer, Wilhelm (1996): Für türkische Jugendliche in Deutschland spielt der Islam eine wichtige Rolle. Erste empirische Studie: 27 Prozent befürworten Gewalt zur Durchsetzung religiöser Ziele. In: *Die Zeit* vom 23.08.1996.
- Janßen, Andrea (2004): Segregation in Großstädten. Das Problem von Messung und Interpretation. In: *Stadtforschung und Statistik* 1: 19-22.
- Janßen, Andrea; Julia H. Schroedter, 2007: Kleinräumliche Segregation der ausländischen Bevölkerung in Deutschland: Eine Analyse auf der Basis des Mikrozensus. In: *Zeitschrift für Soziologie* 36: 453-472.
- Jencks, Christopher; Susan E. Mayer (1990): The social consequences of growing up in a poor neighborhood. In: Lynn, Laurence E.; Michael G. MacGeary (Hrsg.): *Inner-city poverty in the United States*. Washington, DC. S. 111-186.
- Jungmann, Tanja; Vivien Kurtz; Tilmann Brand (2008). Das Modellprojekt „Pro Kind“ – Eine Verortung in der Landschaft früher Hilfen. In: *Frühförderung Interdisziplinär*, im Erscheinen.
- Kalter, Frank (2005): Spezifisches Kapital und strukturelle Assimilation. In: *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* (Hg.): 32. Kongress der DGS in München. Verhandlungsband (CD-Rom). S. 2080-2089.
- Kapphan, Andreas (2001): Migration und Stadtentwicklung. Die Entstehung ethnischer Konzentrationen und ihre Auswirkungen. In: Gesemann, Frank (Hrsg.): *Migration und Integration in Berlin*. Opladen. S. 89-108.
- Kemper, Franz-Josef (2007): Ethnisch-kulturelle Heterogenität in Deutschland. Die regionale Perspektive. In: *Geographische Rundschau* 59: 32-39.
- Kronauer, Martin (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt/M..
- Massey, Douglas S.; Nancy A. Denton (1985): Spatial assimilation as a socioeconomic outcome. In: *American Sociological Review* 50: 94-106.
- OECD (2007): *International Migration Outlook*. Paris: OECD.
- Petrowsky, Werner (2001): Die Einwanderungsstadt und die amtliche Statistik. In: Norbert Gesting, Herbert Glasauer u.a. (Hrsg.): *Jahrbuch Stadtregion. Schwerpunkt Einwandererstadt*. Opladen. S. 179-204.
- Pong, Suet-Ling; Lingxin Hao (2007): Neighborhood and School Factors in the School Performance of Immigrants' Children. In: *International Migration Review* 41: 206-241.
- Portes, Alejandro, Min Zhou (1993): The New Second Generation: Segmented Assimilation and Its Variants among Post-1965 Immigrant Youth. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 530: 74-98.

- Pries, Ludger (2004): Determining the Causes and Durability of Transnational Labour Migration between Mexico and the United States: Some Empirical Findings. In: *International Migration* 42: 3-37.
- Rist, Ray C. (1980): *Die ungewisse Zukunft der Gastarbeiter*. Stuttgart.
- Salentin, Kurt (2004): Ziehen sich Migranten in >ethnische Kolonien< zurück? In: Bade, Klaus J.; Michael Bommes; Rainer Münz (Hrsg.): *Migrationsreport*. 2004. Frankfurt/Main. S. 97-116.
- Sampson, Robert J., Jeffrey D. Morenoff, Thomas Gannon-Rowley (2002): Assessing neighborhood effects: Social Processes and New Directions in Research. In: *Annual Review of Sociology* 28: 443-478.
- Sampson, Robert J., Stephen W. Raudenbush, Felton Earls (1997): Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. In: *Science* 277: 918-924.
- Schelling, Thomas C. (1978): Sorting and mixing: Race and Sex. Chp. 4 in ders.: *Micromotives and Macrobehavior*. New York.
- Shaw, Clifford R.; Henry D. McKay (1942): *Juvenile Delinquency in Urban Areas*. Chicago.
- Treibel, Annette (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. *Grundlagentexte Soziologie*. Weinheim.
- Waltz, Viktoria (2001): Migration und Stadt: Best practise- Beispiele in Nordrhein-Westfalen. In: Gestrung, Norbert; Herbert Glasauer u.a. (Hrsg.): *Jahrbuch Stadt-region. Schwerpunkt Einwandererstadt*. Opladen. S. 115-132.
- Waquant, Loic J.D. (2004): Roter Gürtel, Schwarzer Gürtel. Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto. In: Häußermann, Hartmut; Martin Kronauer, Walter Siebel (Hrsg.): *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*. Frankfurt/M.: S. 148-200.
- Zhou, Min (1997): Segmented Assimilation: Issues, Controversies, and Recent Research on the New Second Generation. In: *International Migration Review* 31: 975-1008.

Segregation und Stadt im Wandel

